

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 3

Artikel: Das Referendum gegen den militärischen Vorunterricht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Referendum gegen den militärischen Vorunterricht

Pressemeldungen ist zu entnehmen, daß das Referendumskomitee gegen das Bundesgesetz über den obligatorischen militärischen Vorunterricht am 10. September auf der Bundeskanzlei die Unterschriftenbogen deponiert hat. Das Referendum ist von fast 50,000 Schweizerbürgern aus allen Kantonen unterzeichnet worden.

Damit muß das Bundesgesetz dem Volke zur Abstimmung vorgelegt werden. Das Eidg. Militärdepartement hatte auf 5. September eine Konferenz von Vertretern der für die Durchführung des Vorunterrichtes in Frage kommenden Verbände und von Mitgliedern des Referendumskomitees einberufen, um durch gemeinsame Aussprache letzterem die Frage eines Rückzuges des Referendums zur Prüfung vorzulegen. Sie wurde gleich eingangs der Verhandlungen dadurch erledigt, daß der Sprecher des Komitees feststellte, ein Rückzug sei aus pädagogischen, psychologischen und weltanschaulichen Gründen nicht möglich und ein Abstimmungskampf daher nicht zu vermeiden. Erzieherische und religiöse Gründe stehen bei der Ablehnung im Vordergrund. Die Notwendigkeit der körperlichen Ertüchtigung der Jugend wird vom Referendumskomitee anerkannt, abgelehnt aber wird die Anwendung des Obligatoriums. Das Komitee will zu gegebener Zeit Vorschläge unterbreiten, die auf dem Wege der Freiwilligkeit zu dem erstrebten Ziele führen sollen.

In der durchaus sachlich und ruhig geführten allgemeinen Diskussion wurde von Vertretern der am Vorunterricht beteiligten Verbände (Schweiz. Schützenverein, Eidg. Turnverein, Fußball- und Sportverbände, Kath. Turn- und Sportverband, Satus, Schweiz. Pfadfinderbund, Schweiz. Offiziersgesellschaft und Schweiz. Unteroffiziersverband) wie vom Schweizerischen Landesverband für Leibesübungen und von der Eidg. Turn- und Sportkommission darauf hingewiesen, daß trotz allen großen Anstrengungen und allen bedeutenden

finanziellen Opfern auf dem Wege der Freiwilligkeit eine gewisse zahlenmäßige Grenze in der Heranziehung der Jünglinge zur Vorbereitung auf den Wehrdienst nicht überschritten werden konnte. Uebereinstimmend kam die Willensäußerung zum Ausdruck, im Abstimmungskampf für die gute und für das Wehrwesen unseres Landes außerordentlich wichtige Sache mit aller Energie einzutreten. Jahrzehntelange Praxis im Vorunterrichtswesen hat ergeben, daß anders als durch das Obligatorium ein entscheidender Schritt nicht getan werden kann. Die zu erwartenden Vorschläge des Referendumskomitees entspringen theoretischen Erörterungen, nicht aber der praktischen Erfahrung; sie sind daher mit äußerster Vorsicht aufzunehmen. Für die geistige Vorbereitung der Jugend auf den Wehrdienst ist schon bis heute mehr geleistet worden als das Referendumskomitee erkennen will. Jene 60 bis 70 % junger Schweizerbürger in großen Städten aber, die für ihre körperliche Weiterbildung nach dem Schulaustritt bis zum Militärdienst nichts tun, sollen hierzu gezwungen werden. Das liegt in ihrem eigenen Interesse wie demjenigen der allgemeinen Volksgesundheit und unserer Landesverteidigung. Die Zukunft unseres Landes hängt vom unbedingten Wehrwillen seiner Bürger ab. Das finnische Beispiel hat gezeigt, daß staatlicher Zugriff allein richtig und gegeben ist, wenn es gilt, denselben zu stärken.

In einem prächtigen Schlußwort trat der Chef des EMD nochmals überzeugend für das neue Bundesgesetz ein. Er führte aus: der Stand der körperlichen Erziehung der Jugend ist ein Gradmesser für den Willen zur Selbsterhaltung. Das wußten schon die alten Eidgenossen, die in der Heranbildung der Jugend im Gebrauche der Waffen systematisch voringen. Wir wollen keine Staatsjugend und keinen eidgenössischen Turnvogt. Diese in den Aufrufen des Komitees verwendeten Schlag-

IM DIENSTE DER HEIMAT

Erzählung aus der gegenwärtigen Grenzbesetzung von Fw. Eugen Mattes

(19. Fortsetzung)

Trudy aber machte sich nach dem Essen sofort auf und ließ sich durch nichts halten. Dankend verabschiedete sie sich und schritt mit kräftigen Schritten talwärts. Oft stand sie still, schaute winkend zurück und jauchzte. Einer der Trompeter nahm sein Instrument, kletterte auf einen hohen Stein und blies das Abschiedslied aus dem Trompeter von Säkingen, daß es hell ins Weite klang. Noch einmal klang Trudys Jauchzer herauf und dann verschwand sie in der nächsten Wegkehre.

Auch für die Soldaten kam der Befehl zum Aufbruch. Die Führer brachten die Pferde herbei, während die Kanoniere die Geschütze zum Basten bereit machten. Die Tiere wurden mit ihren Lasten bepackt, einige Soldaten säuberten den Lagerplatz und die Kompanie machte sich bereit zum Abmarsch. Langsam bewegte sich die lange Einerkolonnie talwärts durch den schimmernden Nachmittag, während an den abendseitigen Halden die Schatten länger zu werden begannen. Alle nahmen umschauend Abschied von der Alp, die ihnen einen köstlich schönen Tag geschenkt hatte. Ruedi aber war es nicht recht, daß er sich so unschön gegen seinen Kameraden benommen hatte und als er im Talwärtsmarschieren einmal eine Strecke neben Fredy ging, wandte er sich nach ihm um und sprach:

«Verzeihe meine Dummheit von heute mittag. Ich war ein Kalb, ich weiß es.»

«Da gibt es nichts zu verzeihen», erwiderte Fredy. Es war ja nicht schlimm und man ist eben im Herzen oft jünger als man wahr haben will.»

★

Der Bauplan des Bataillons war vom Regiment genehmigt und die Arbeit konnte beginnen. Die Kompanien bekamen ihre Abschnitte zugewiesen und jede baute das, was sie im Ernstfall haben mußte an Befestigungswerken. Aber es gab noch vieles vorzubereiten. Baustoffe und Maschinen mußten herbeigeschafft werden. Jeden Tag rollten ganze Eisenbahnwagen voll Zement, Eisen und Baumaschinen heran, die ausgeladen und auf die Bauplätze verteilt werden mußten. Die Gruppe Hoch war Zementmannschaft. Tag für Tag hatte sie Zement auszuladen und Depots zu errichten. Sie hatten alle Ueberkleider gefaßt und sahen aus wie Bauhandlanger. Einzig die Policemütze kennzeichnete sie als Soldaten. Anfangs gab diese Arbeit schrecklichen Muskelkater. Selbst der kleine Müller hatte selten mehr das Bedürfnis, abends ins Wirtshaus zu gehen, was etwas heißen mochte bei ihm. Meistens sank er müde ins Stroh oder wenn er dann und wann noch mitkam in den «Stützpunkt», wie sie das Haus Hengartner getauft hatten, dann legte er sich meistens auf den Diwan und schlief ein. Aber nach und nach verschwand die anfängliche Müdigkeit, denn die Glieder gewöhnten sich an die schwere Arbeit.

Überall hatten die Grabarbeiten begonnen. Eine Sappeurkompanie wurde allmorgendlich auf einem Lastwagen aus dem Nachbardorfe hergeführt. Dieselbe hatte die Bauarbeiten zu leiten. Jeder Soldat, der einmal eine Grabschaufel oder eine Maurerkelle geführt hatte, wurde zum Bauführer befördert, denn hier entschied nicht der Grad, sondern die fachlichen Kenntnisse. Das Wetter war denkbar schlecht. Ständig regnete oder schneite es und die Soldaten waren abends über und über mit Erde beplastert und sahen schrecklich aus. Aber trotzdem war die Stimmung glänzend. Die Arbeit, die jeden Tag ein Stück vorwärtsschritt, war sinnvoll und gefiel den Soldaten weit besser als Drill und Soldatenschule. Überall wur-

worte lehnen wir als demagogisch ab. Die Vorlage des Bundesrates entspricht absolut dem demokratischen Denken. Die neue Lösung ist nicht im Auslande gesucht worden, sondern trägt echt eidgenössisches Gepräge. Die bisherige Regelung des Vorunterrichtes erfaßte theoretisch die gesamte Jugend, praktisch aber nur etwa 40 % derselben. Der Vorwurf, daß die Vorlage, unter Ausnützung der durch den Krieg geschaffenen besonders günstigen Konjunktur, nunmehr schnell durchgedrückt werden wolle, ist abzulehnen. Mit den Vorbereitungen für das Projekt wurde bereits im Jahre 1932 durch die Landesverteidigungskommission begonnen, 1936/37 arbeitete die Abteilung für Infanterie im Auftrage des EMD das erste Projekt aus. Ueber 20 Landesverbände hatten Gelegenheit, zu demselben Stellung zu nehmen. Die definitive Vorlage ist das Werk einer großen Verständigung, aufgebaut auf breiter Basis, zu dem auch Vertreter der Kirche ihre Zustimmung gegeben haben.

Das vorgesehene Obligatorium läßt außerordentlich weiten Spielraum. Dem Jüngling ist vollständig freie Hand gelassen, sich die körperliche Vorbereitung zu holen, wo er will. Rein obligatorisch ist nur die Ausbildung im Gebrauche der Waffe im Jungschützenkurs und im Militärvorkurs. Ist das neue Gesetz einmal einige Jahre in Kraft, so werden höchstens 30 % der Jünglinge zur turnerischen Vorbereitung gezwungen werden müssen.

Von einer Ueberanspruchung der Jugend kann nicht gesprochen werden. Turnen und Sport werden die schönste Abwechslung und Ausspannung gegenüber den beruflichen Beanspruchungen bilden. Sicher ist, daß die Jugend der Vorlage mit gewaltigem Mehr zustimmen würde, wenn sie darüber zu entscheiden hätte. Die Kantone haben die ihnen durch die Bundesverfassung 1874 übertragene Aufgabe nur teilweise erfüllt, sonst wäre die heutige Vorlage vielleicht nicht nötig. Seither ist die Landesverteidigung eine rein eidgenössische Angelegenheit geworden. Die Anwendung des Föderalismus in

den Fragen der Vorbereitung der Jugend auf den Wehrdienst könnte dem Ganzen nur schaden. Die geistige Vorbereitung wird nach wie vor Aufgabe der Kantone bleiben, der Bund wird hier nicht eingreifen.

Unklug wäre es, nicht zu behalten, was sich bewährt hat. Der Apparat, der notwendig ist zur Einführung des Obligatoriums ist eingespielt, er braucht nur erweitert zu werden. Wollte die Vorbereitung der Jugend aber den Kantonen übertragen werden, so müßten dort nicht nur 24 neue Organisationen geschaffen werden, sondern es müßten auch 24 verschiedene Systeme einer einheitlichen Armee dienen und dem Bund würde zugemutet, die Kosten hierfür zu tragen. Eine solche Regelung könnte niemals Bestand haben. Wir wollen nichts überstürzen und führen daher das Ganze in Etappen durch bis zum Jahre 1943, wo das Gesetz erstmals in seinem ganzen Umfange zur Anwendung gelangen wird.

Das Obligatorium trägt weitgehend den Stempel der Freiwilligkeit. Das ist echt schweizerisch. Weder Familie, noch Kirche, noch berufliche Weiterbildung kommen zu kurz. Schon das Gesetz legt fest, daß Uebungen nur ausnahmsweise an Sonntagen durchgeführt werden dürfen und die Verordnung zum Gesetz bestimmt, daß die Kurse an Werktagen und nur ausnahmsweise an Sonntagen durchgeführt werden sollen, und daß außerdem die gesetzlichen Bestimmungen über die Sonntagsruhe befolgt werden müssen.

Hinter den 20 Organisationen, die zur Neuregelung ihr Einverständnis erklärt haben, steht unsere Jungmannschaft. Das Schweizervolk wird der Jugend geben, was der Jugend gehört. Es wird den eidgenössischen Räten die Gefolgschaft nicht verweigern, schon mit Rücksicht auf den Eindruck im Ausland. Wir werden den Kampf mit Ritterlichkeit, aber auch mit Begeisterung und Energie führen. «Wir bedauern, daß dem Volk in diesen schweren Zeiten diese Unruhe nicht hat erspart werden können», so schloß Bundesrat Minger seine temperamentvollen Ausführungen.

den heizbare Soldatenstuben gebaut, die von kunstbeflissenen Fachleuten und Dilettanten mit allerlei humorvollen Bildern geschmückt wurden. Kinoabende wurden veranstaltet, Vorträge gehalten und Bibliotheken geöffnet, um den Soldaten etwas zu bieten und ihnen über die langen Winterabende hinwegzuhelfen.

Fredy, Ruedi und Hoch waren jeden Abend im «Stützpunkt» zu finden. Müller aber schien eine andere Privatstube gefunden zu haben, denn der Geist im Hause Hengartner entsprach nicht ganz seinen Wünschen. Nicht einmal einen dicken Witz durfte man erzählen, ohne daß Ruedi nicht Augen machte wie Pilgräder und Trudy schien dieselben überhaupt nicht zu hören. Das Haus aber, in dem er verkehrte, hatte drei Töchter, die nach Müllers Ansicht weniger spröde waren. Daß sie im Dorfe in schlechtem Rufe standen, kümmerte ihn wenig. Ruedi und Fredy waren auf die Bitte ihres Kameraden ein einziges Mal hingegangen, um aber für lange Zeit genug davon zu haben. Da war nichts von der Sauberkeit des Hengartnerischen Hauses zu spüren. Ueberall war Schmutz und Unsauberkeit anzutreffen. Die Töchter aber schauten mit frechen Blicken in die Augen der Soldaten und trugen ihre körperlichen Reize mit großer Freiheit zur Schau, so daß es Ruedi und Fredy abstieß. Ihnen war wohler im «Stützpunkt», der ihnen zu einer wahren Heimstatt geworden war.

Eines Abends beim Hauptverlesen bekam Korporal Hoch Befehl, sich des andern Tages bei einer andern Kompanie zu melden mit seiner Gruppe zur Mithilfe im Stollenbau, der sehr viel Leute benötigte. Diese Kompanie hatte in einem weit ins Land vorspringenden Felsen Maschinengewehrstellungen zu bauen und mußte zu diesem Zweck mehrere tiefe Stollen anlegen.

Diese Arbeit war für Ruedi, Fredy und den kleinen Müller neu und womöglich noch anstrengender als Zementsäcke schie-

ben. Dazu kam das ständige Rattern des Rohrhammers, das sie anfänglich fast betäubte und ihnen Kopfschmerzen verursachte. Aber auch hier tat die Gewöhnung ihre gute Wirkung und bald hatten sie sich in ihrer neuen Arbeit eingelebt. Das Ringen wider den harten Fels war für die Männer von besonderem Reiz. Immer wieder bohrten sie Löcher in die harte Nagelfluh, luden sie mit gewaltig wirkenden Sprengmitteln, die mächtige Löcher in seinen harten Leib rissen. Mit jedem Tag kamen sie ein Stück weiter und schon nach wenigen Wochen befanden sie sich tief unter Tag. Ruedi hatte zuerst einen heiligen Respekt vor den «Nudeln», wie die Sprengstoffpäcklein ihrer zylindrischen Form wegen in der Mineursprache genannt wurden. Aber im steten Umgange mit ihnen verlor sich die Scheu und schließlich getraute er sich auch zu rauchen wie die andern, wenn er mit denselben hantierte, was er anfänglich nie gewagt hatte, aus Angst, sie könnten sich entzünden und losgehen. Er lernte mit der Zeit, wie auch Fredy, den ratternden Bohrhammer führen, was ihnen besonderes Vergnügen machte und groß war sein Stolz, als er das erste sauber gebohrte Sprengloch zeigen konnte. Die Mineure, an denen ein empfindlicher Mangel herrschte, waren froh, Leute gefunden zu haben, die sich für diese Arbeit eigneten. So arbeiteten die Gruppe Hoch mit der Zeit beinahe selbständig und Leutnant Bärwart, der täglich kam, um nach ihnen zu sehen, nannte sie nur die Maulwürfe. Nur das Laden und Sprengen besorgten noch die Mineure und Fredy trachtete danach, dies auch bald selbständig ausführen zu können, denn diese Arbeit reizte ihn. Inzwischen war der Winter hereingebrochen, aber die Soldaten im Irgendwo hatten keine Zeit, auf ihn zu achten. Denn noch war die Arbeit groß, die sie zu bewältigen hatten und alle wußten, daß sie ihre Kriegsstellungen selbst fertig bauen mußten. Das aber spornte sie alle an, und ein jeder gab sein Bestes, das Werk zu einem guten Ende zu führen.

Es ist nicht daran zu zweifeln, daß der Kampf um das Bundesgesetz von den beteiligten Verbänden, aber auch von den politischen Parteien, gründlich vorbereitet wird. So sehr wir uns bemühen, die von dem Referendumskomitee vorgebrachten pädagogischen und weltanschaulichen Gründe zu verstehen, sehen wir in ihnen doch eine bedenkliche Mißachtung der durch die weltpolitischen Vorgänge für die Gegenwart und wohl auch für lange Zukunft geschaffenen Verhältnisse. Mit der schönen Phrase von der «freien Entwicklung der jungen

Persönlichkeit», die vom Referendumskomitee in den Vordergrund gestellt wird, kann in der jetzigen stahlharten Zeit unser Land nicht gerettet werden. Was aber nötig ist, das ist die Schaffung der Ueberzeugung und der Förderung des Willens, sich für sich selbst zur Wehr zu setzen und mit unerbittlicher Härte daran zu arbeiten, aus jungen Schweizern vollwertige Landesverteidiger zu schaffen, die über die körperlichen und die geistigen Fähigkeiten zum Durchhalten und zu einem möglichen Kampf auf Leben und Tod verfügen. M.



Zens.-Nr. VI H 5149

PHOTOPRESS

Der neue Chef der Kriegstechnischen Abteilung Oberst ADOLF FURRER

Der Bundesrat hat auf dem Berufungsweg als Nachfolger des verstorbenen Obersten Fierz den bisherigen Direktor der Eidg. Waffenfabrik in Bern, Oberst *Adolf Furrer*, geb. 1873, von Bauma, gewählt. Der neue Chef der Kriegstechnischen Abteilung steht schon seit 1904 im Dienste dieses Zweiges unseres Militärdepartementes. Er hat sich zuerst als Ingenieur und technischer Adjunkt und schließlich als Direktor der Waffenfabrik größte Verdienste um die Bewaffnung unserer Armee erworben. Neben anderen wesentlichen Verbesserungen der Ausrüstung verdankt man Oberst Furrer das leichte Maschinengewehr.

Heimat, wie bist du so schön...! Von Lt. L. JMESCH

Alarm!

Der wohlbekannte Ruf reißt die Schläfer aus den schönsten Träumen. Die Decken zurückwerfen, in die Schuhe und Röcke schlüpfen, das Lederzeug umschmallen, den vollgepackten «Aff» und das «Klöpfscheit» ergreifen und den Helm festschnallen, ist alles ein Werk weniger Augenblicke.

Ein Hasten und Tappen durch das finstere Kantonement, halbhunterdrückte Fluchworte, ein Türenerreißen und Zuschlagen, dann ein paar Kommandorufe und schon stehen die Mannen in Achtungstellung vor der niedern Alphütte. Der Detachementskommandant erteilt seinen Unterführern halblaut Befehle und Instruktionen. Dann werden die langen Bretter angeschnallt und hinaus geht's ins Dunkel der Nacht...

Durch die dünne Wolkenschicht guckt ab und zu ein neugieriges Sternlein auf die lange Kolonne herunter, die sich langsam den steilen Grenzgleitscher hinaufschlängelt.

Stunden dauert der Marsch. Der Tornister und die Maschinengewehrlasten werden immer «anhänglicher». Heller Schweiß läuft über die gebräunten Gesichter. Noch immer nicht am Ziel! Das dämmerige Morgenlicht täuscht die Entfernung zum Gipfel als viel kürzer vor, als sie in Wirklichkeit ist. Manch einer aus der grauen Kolonne flucht in seinen Bart hinein über die nicht endenwollende Kraxlerei, über den «Aff», der immer schwerer wird, über die Offiziere, die da wieder was «Zünftiges» ausgetüftelt haben, über die Kameraden, die noch Witze reißen mögen, über... kurz über die ganze erbärmliche Welt, ja er flucht zuletzt noch über sich selbst, daß er da noch mitmacht. Aber austreten, aufgeben, das tut er nicht! Nein, das nicht! Wenn's die andern fertigbringen, so wird er's auch können! Denen will er's noch zeigen! Und wie wenn er neue Kraft getankt hätte, marschiert er in verbissenem Trotz weiter...

Auf dem Gipfelgrat angelangt, werden den Maschinengewehren ihr Stellungsraum und ihre Feueraufgabe befohlen.

Als der erste Sonnenstrahl über die östlichen Gipfel zitterte, hatten die Mannen im harten Gipfelschnee mehrere Stellungen ausgehoben und saßen schußbereit hinter ihren Gewehren.

Nun steigt das königliche Tagesgestirn hinter den fernen Felsgräten und schneeigen Kuppen ins reine Blau hinauf. Eine Riesenselle von Wärme und Licht flutet über das unendliche Wirrarr der Gipfel...

Die Mannen in den Schneeschützengräben vergessen einen Augenblick lang ihre todbergenden Waffen und die Härte und Unmenschlichkeit ihrer Pflicht. Ein einziges, großes Staunen steigt in ihren Seelen auf, die, wenn auch oft uneingestandene, aber immer lebendige Bewunderung und Ehrfurcht des Werkes vor seinem Schöpfer.

Kein Laut bricht die tiefe Stille.

Das uralte, täglich neue Wunder eines Sonnenaufganges hält die rauhen Soldatenherzen im Bann. Ihre Seele ist ganz erfüllt von der Großartigkeit der Natur.

Diese tiefe Bewunderung gebiert das Bekenntnis: Heimat, wie bist du schön! Und daraus erwächst die Erkenntnis, daß sie es wert ist, diese schöne Heimat, Mühen und Entbehrungen eines langen Dienstes auf sich zu nehmen, sie zu bewachen Tag und Nacht, zu beschützen vor jedem frechen Eindringling. Jener herrliche Morgen auf heimatlichem Gipfel hat das Band zur Mutter Heimat fester um uns geschlungen als hundert Feste mit langatmigen Reden es vermocht hätten.

Manches Murren und Schimpfen ist seither im Keime erstickt worden, denn wir sind uns bewußt, daß wir uns diese schöne, liebe Heimat nur erhalten können, wenn wir die Pflichten als Soldat voll und ganz und bis zur — Entlassung auf uns nehmen!